

Die Kaiserdome von Mainz, Worms und Speyer  
in: Rheinland-Pfalz. Porträt e. Landes. 1965, S. 81–90.

Arkaden [am Barbarossaplatz]  
in: WM 1965, Jan.

Rund um den Obermarkt  
in: WM 1965, Febr.

Schmiedeeiserne Tore  
in: WM 1965, März.

Staustufe im Pfrimmtal  
in: WM 1965, April.

Im Zug der römischen Stadtmauer  
in: WM 1965, Mai.

Gang durch die Stadt  
in: WM 1965, Juni.

Sommerliche Stunde am Dom  
in: WM 1965, Juli.

Der Palast des Fürstbischofs  
in: WM 1965, Aug.

Vergleiche. [Mainz, Worms u. Speyer]  
in: WM 1965, Sept.

Am Markt  
in: WM 1965, Okt.

Der Neumarkt  
in: WM 1965, Nov.

Stephansgasse 1900  
in: WM 1965, Dez.

1966

... Stiftung Kunsthaus Heylshof, Worms. Kleiner Führer durch die Kunstsammlungen und den Schloßgarten. [Mit

Abb.]

Worms 1966. 24 S.

Haus Wustmann bei St. Andreas in Worms. E. kleine Chronik anlässlich d. 70. Geb. v. Prof. Dr. Wustmann. [Mit Abb.] o. O. 1966. 44 S.

Wissenswertes über Worms. – Berühmte Wormser  
in: Adreßbuch für die Stadt Worms ... 1965/66. 1966.

Im alten Andreasring  
in: WM 1966, Jan.

Der Rheintorplatz und die wandernden Denkmäler  
in: WM 1966, Febr.

Die Kulissee [d. Häusergruppe zwischen Domgasse u. Hofgasse]  
in: WM 1966, März.

Der Schloßplatz  
in: WM 1966, April.

Der Domplatz  
in: WM 1966, Mai.

Das Stadtzeichen  
in: WM 1966, Juni.

1967

Zeitgeschichte und Dombau  
in: Der Wormsgau. 7. 1965/66. S. 9–36.

Die Erzbischöfe von Trier und das Bistum Worms  
in: Festschr. f. Alois Thomas. Trier 1967, S. 189–198.  
Ersch. auch als Sonderdr.

1968

Worms — die älteste Hauptstadt des Rhein-Neckar-Landes  
in: Rhein-Neckar-Land. 1968, S. 335–339.

## BUCHBESPRECHUNGEN

Fritz Arens: Die Königspfalz Wimpfen. 155 Seiten, 33 Abbildungen im Text, 97 photographische Abbildungen auf Kunstdruckpapier, 6 Faltafeln mit Grundrissen und Plänen. Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft Berlin 1967.

Mit der Geschichte Wimpfens ist Worms in besonderer Weise verbunden. Schon im Jahre 965 bestätigt Kaiser Otto I. dem Wormser Bischof die Immunität in Wimpfen. Die Ritterstiftskirche zu Wimpfen im Tal, stets dem Bistum Worms zugehörig, ist wie der Wormser Dom dem heiligen Petrus geweiht. Als Barbarossa Hochvogt des Bistums Worms wird (spätestens 1173), gelingt es ihm anscheinend, Wimpfen als Wormser Lehen an sich zu bringen. Um 1220 erbaut König Heinrich (VII.) hoch über dem Neckar eine Pfalz, vor deren Mauern alsbald die staufische Stadt Wimpfen (auf dem Berg) entsteht. Für 1300 Mark Silber überträgt der Wormser Bischof Heinrich II. von Saarbrücken (1217–1234) mit Bewilligung seines Domkapitels Wimpfen und Eberbach am Neckar dem König als Pfandlehen, was dieser im Jahre 1227 bestätigt. Der Bischof von Worms blieb Oberlehensherr von Wimpfen, behielt Patronats- und Zehntrechte auch in Wimpfen auf dem Berg und errichtete neben der neuen Pfarrkirche St. Marien seinen — noch heute erhaltenen — Bischofshof. Seit dem 13. Jahrhundert trägt auf dem Wimpfener Stadtsiegel der Reichsadler den Wormser Schlüssel im Schnabel.

So verdienen auch die älteren Publikationen von Fritz Arens zur Kunstgeschichte Wimpfens das Interesse des Freundes Wormser Geschichte. Bereits 1954 hat Arens, zusammen mit Reinhold Bührlen, den Band „Die Kunstdenkmäler in Wimpfen am Neckar“ veröffentlicht (3. Aufl. Mainz 1964), ferner 1958 „Die Inschriften der Stadt Wimpfen am Neckar“ (Die Deutschen Inschriften 4, Stuttgart 1958), schließlich, in verschiedenen Zeitschriften, zahlreiche Aufsätze über Spezialprobleme der Wimpfener Kunstdenkmäler. Sein neuestes Werk, erschienen in der von Paul Clemen begründeten Reihe über deutsche Königspfalzen, ist gleichsam die Krönung dieser Wimpfener Forschungen des Autors, und nur als erfahrener Kenner auch der Wormser Kunstdenkmäler hat er ihm die vorliegende Gestalt geben können.

Fritz Arens ist es gelungen, die Verflochtenheit der Geschichte Wimpfens mit Worms anschaulich zu machen; die Gestalten der staufischen Herrscher, ihre Beziehungen zu Wimpfen, aber auch die Verhältnisse der Wimpfener Ministerialen und Burgmannen erfahren eine ausführliche,

lebendige und einprägsame Würdigung. Besonders Friedrich II. und sein aufrührerischer Sohn Heinrich (VII.) haben oft und lange in Wimpfen gewohnt; Heinrich (VII.), dem Wimpfen auf dem Berg Ausbau und Reichtum verdankt (1223: Schenkung des Forsts bei Wollenberg), hat sich hier im Jahre 1235 seinem Vater unterworfen, der ihn dann in Worms gefangensetzen ließ, und er hat auch als der eigentliche Schöpfer der Königspfalz Wimpfen zu gelten.

Den Hauptteil des Buches bildet die exakte, aus einer ausführlichen Beschreibung mit zeichnerischer und photographischer Dokumentation bestehende Aufnahme aller erhaltenen und rekonstruierbaren Teile der Wimpfener Pfalz, des Palas mit seiner reichen Fensterarkatur, der angebauten Pfalzkapelle, der beiden Bergfriede, der romanischen Wohnhäuser sowie der Wehrmauer mit ihren Toren und Türmen. Die grandiose Anlage, die wegen ihres verhältnismäßig guten Erhaltungszustandes unter den uns überkommenen Pfalzen (Ingelheim, Nimwegen, Aachen, Goslar, Gelnhausen, Eger, Wimpfen) eine Sonderstellung einnimmt, ist nach Arens in den Jahrzehnten zwischen 1200 und 1230 entstanden; die genauer datierbaren Formen weisen in die Jahre um 1220. Leider fehlen urkundliche Nachrichten über die Baugeschichte der Pfalz völlig, so daß ausführliche stilistische Vergleiche nötig wurden. Hier berücksichtigt der Autor vor allem die staufischen Bauten des kirchlich und politisch zuständigen Kunstzentrums Worms; im einzelnen besteht Verwandtschaft mit dem Formenapparat des Domes, der Synagoge, der Kirchen St. Andreas, St. Martin und St. Magnus sowie des Torturms der Stadtmauer und des Portals des Pfalzgrafenhofes zu Worms (S. 137–149). Da wir die Gestalt der staufischen Kaiserpfalz in Worms, nicht anders als die der Schwesteranlagen in Hagenau, Kaiserslautern und Frankfurt am Main, nur aus den Ausgrabungsergebnissen und älteren Ansichten rekonstruieren können, war ein vergleichender Rückgriff auf die Wormser Pfalz als das auch funktional am nächsten liegende Seitenstück nicht möglich.

Mit seinem Werk über die Königspfalz Wimpfen liefert Prof. Arens einen wichtigen Beitrag zur deutschen Pfalzforschung, von paradigmatischem Wert sowohl für die Geschichte des alten Reiches als auch für unsere Kenntnis der mittelalterlichen Profanbaukunst. Dem Wormser erschließt das Buch darüber hinaus ein Stück des eigenen Kunstbereichs und seines geschichtlichen Hintergrundes.

Otto Böcher

Erich Schmitt: Pfälzische Ofenplatten. Deutscher Kunstverlag, München 1968. 80 S. mit 53 Abb. und 1 Karte.

Erich Schmitt, zuletzt beruflich tätig als Diplomingenieur der Halbergerhütte (Brebach/Saar), lebt heute in Trippstadt bei Kaiserslautern. Nach Jahrzehnten unermüdlichen Sammelns und Vergleichens hat er mit seinem reich illustrierten Buch über Pfälzische Ofenplatten jetzt der Öffentlichkeit das erste umfassende Werk vorgelegt, das seit Edmund Hausens längst vergriffener Studie (Pfälzer Eisenguß, Kaiserslautern 1930) über diese Materie erschienen ist.

Nach einer instruktiven Einleitung über pfälzischen Eisenguß im allgemeinen und die Herstellung von Ofenplatten im besonderen sowie über Gestalt und Gebrauch der Plattenöfen behandelt der Autor die Eisengießereien von Wattenheim/Altleiningen, Trippstadt, Eisenberg, Winnweiler/Hochstein und Schönau. Eine gedrängte Geschichte der pfälzischen Eisengießerdynastie Gienanth – von dem vor 1656 aus der Gegend von Neuchâtel (Schweiz) nach Gimmeldingen bei Neustadt (Pfalz) eingewanderten Pierre Guinand bis zu Ulrich Frhr. von Gienanth –, eine ikonographische und formengeschichtliche Übersicht über die behandelten Platten und ein Literaturverzeichnis beschließen den Textteil.

Der nahezu lückenlos bebilderte Katalogteil umfaßt 50 Nummern; er enthält Thematik, Provenienz, jetzigen Ort, Maße, Beschreibung und, soweit schon vorhanden, Literatur zu der betreffenden Platte. Aus Altleiningen stammen 25 Platten (einschließlich des Nachtrags Nr. 50), aus Trippstadt 3, aus Wattenheim 2, aus Eisenberg 1, aus Winnweiler 6, aus Schönau 5; 3 Platten (Nr. 42-44) wurden anscheinend für pfälzische Auftraggeber im Saarland und im Elsaß gegossen. Zwei in ihrer Provenienz gleichfalls ungeklärte pfälzische Wappenplatten werden gesondert behandelt (Nr. 48 und 49), drei vollständige Plattenöfen in Text und Bild vorgeführt (Nr. 45-47).

Die engen Beziehungen zwischen der Reichsstadt Worms und ihrem pfälzischen Hinterland werden deutlich an der Tatsache, daß von den behandelten 47 Ofenplatten allein 8 im Museum der Stadt Worms vertreten sind; davon stammen 3 aus Altleiningen (Nr. 8 und Nr. 9: Ölwunder, um 1740; Nr. 16: Hochzeit zu Kana, 1738), eine aus Eisenberg (Nr. 30: Blumenvase, Ende 18. Jh.) und 4 aus Winnweiler (Nr. 31: Blumenvase, 1779; Nr. 32: Blumenvase, 2. H. 18. Jh.; Nr. 35 und 36: Reichsadler, Mitte 18. Jh.).

Daß unter den Wormser Platten diejenigen aus Winnweiler überwiegen, ist kein Zufall. Die zur Grafschaft Falkenstein gehörigen Donnersbergorte Winnweiler und Hochstein fielen 1729 an Herzog Franz Stephan von Lothringen, der 1736 Maria Theresia heiratete und 1745 als Franz I. zum Kaiser gekrönt wurde; seitdem war Winnweiler Reichsbesitz und die 1742 von Johann Nicolaus Guinand errichtete Eisenschmelze eine bevorzugte Lieferantin der Reichsstädte am Rhein. Die Platten aus Winnweiler tragen zumeist die abgekürzte Herkunftsbezeichnung WNWEL (Schmitt Nr. 31, 35 und 36); dabei ist dem Autor offenbar entgangen, daß über N und L sich jeweils ein I-Punkt befindet, so daß die Inschrift eigentlich W(I)NWE(I)L lautet und nur die Endung (-ER) fehlt. Lediglich die – leider nicht abgebildete – Platte Nr. 34 im Historischen Museum der Pfalz in Speyer bietet W(I)NWE(I)LER; sie unterscheidet sich übrigens von den abgebildeten Exemplaren Nr. 35 und 36 auch durch einen anderen Model des Adlerwappens (voluminösere, weniger zahlreiche Flügel- und Schwanzfedern, größerer Reichsapfel, kreisförmiger Wappenschild), so daß es sich lohnen würde, für eine Neuauflage des Schmittschen Buches die Abbildung des Speyerer Exemplars nachzutragen.

Eigentlich kritische Anmerkungen des Rezensenten sind kaum vonnöten. Immerhin gebe ich zu bedenken, daß Nr. 23, da von ungleich höherer künstlerischer Qualität als Nr. 22, bei der bis ins Detail gehenden ikonographischen Verwandtschaft schwerlich von dieser Platte abhängig ist; Nr. 22 dürfte einen vergrößernden Nachschnitt von Nr. 23 darstellen, das Filiationsverhältnis also umgekehrt sein. – Bei Nr. 3 und 4 wird man nicht einfach sagen dürfen, Adam und Eva hätten gegenüber Nr. 2 „ihre Plätze vertauscht“ (S. 27); vielmehr ist das ganze Bild einschließlich

des Drehsinnes der Schlange und des Platzes des Einhorn seitensverkehrt: offenbar wurden die Model 3 und 4 nach einer gegossenen Platte, nicht nach Vorlage oder Model von Nr. 2 geschnitten. – Ein sachlich störender Druckfehler fiel mir auf S. 20 auf; in Zeile 13 v. u. muß es (statt Berzabern) Bergzabern heißen, was sich bei den oft fehlerhaften Platteninschriften nicht von selbst versteht.

Erich Schmitts Buch ist mehr als ein Katalog für den Liebhaber und Sammler alter Ofenplatten; es behandelt prägnant und instruktiv ein bisher meist vernachlässigtes Kapitel aus der Geschichte des südwestdeutschen Kunsthandwerks und läßt darüber hinaus dynastische und politische Verflechtungen unserer Heimat und ihrer frühen Industrie deutlich werden. Dazu bietet auch die Übersichts-karte am Schluß des Katalogteils eine wertvolle Hilfe.

Otto Böcher

Rudolf Pörtner: Bevor die Römer kamen. Städte und Stätten deutscher Urgeschichte. Lizenzausgabe mit Genehmigung des Econ-Verlages GmbH Düsseldorf für Bertelsmann, Reinhard Mohn OHG, Gütersloh u. a. 478 S., 48 Tafeln. (1969).

Rudolf Pörtner: Das Römerreich der Deutschen. Städte und Stätten des deutschen Mittelalters, 419 S., 16 Tafeln. Econ-Verlag GmbH, Düsseldorf, Wien, 1967.

Seit etlichen Jahren gehören die Bücher von Rudolf Pörtner zu einer Gattung Literatur, die mit C. W. Cerams „Götter, Gräber und Gelehrte“ der Archäologie im weitesten Sinne zum allgemeinen Verständnis verhalten. Das Fernsehen setzte die Krone darauf und seitdem hat jeder eine gewisse Vorstellung dieser einst so romantisch-spannenden Wissenschaft, die heute genauso wie unser Alltag von modernsten Methoden der Technik und Naturwissenschaften bestimmt wird.

Pörtners flüssig geschriebene Bücher lassen nicht nur einen versierten Schriftsteller erkennen, sondern auch einen Mann, der sich mit Ernst und Fleiß in das weite Feld Jahrtausende umfassender archäologischer und historischer Wissenschaften einzuarbeiten versuchte und seine Ergebnisse in gediegener und allgemein verständlicher Weise vorlegt. Er kennt seine Grenzen, wenn er Gordon Childe zitiert, der um der Lesbarkeit seiner Schriften willen zahlreiche Fragezeichen einspart. Das ist auch für Pörtners Bücher durchaus positiv zu bewerten.

Worms und seiner reichen Geschichte sind ganze Kapitel gewidmet, wofür er das Material in intensiver Arbeit an Ort und Stelle zusammentrug, wobei ich mich gerne an zwei Besuche erinnere, die ihn in unsere Stadt führten. Als Ergebnis liegen seine Abschnitte über Worms vor, in beneidenswerter Selbstverständlichkeit geschrieben, einfach eben – ohne die Fragezeichen, die wir hier an Ort und Stelle vorläufig mehr und mehr setzen müssen, den festen Grund ahnend, ohne ihn jedoch bei der recht unterschiedlichen Quellenlage recht fassen zu können, ganz gleich, ob es sich um vorgeschichtliche oder neuzeitliche Perioden handelt.

Dem Verfasser und den Verlagen, die seine Bücher verbreiten, sei dafür gedankt, daß sie wesentlich zum allgemeinen Verständnis unserer archäologischen und historischen Wissenschaft beigetragen haben. Dabei sei auch auf die sorgfältige Ausstattung mit instruktiven Abbildungen hingewiesen.

Georg Illert

Uwe Lobbedey: Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland. (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung, Bd. 3). Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin 1968. XII u. 214 S., 70 Tafeln, 5 Karten).

Die mittelalterliche Keramik gehörte bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zu den wenig beachteten Funden der Museumssammlungen. Man stieß bei fast allen Erdarbeiten auf Töpfe und Scherben und nahm sie vielfach auch mit in das Museum, wo sie aber gegenüber Funden aus älteren Schichten im allgemeinen bald vergessen waren. Genaue Fundnotizen gab es nicht. So war es nur möglich, von hoch- oder spätmittelalterlicher Keramik zu sprechen. Auch Uwe Lobbedey erwähnt diese Tatsache einleitend

und weist auf die wenigen, weit verstreuten und nur enge Gebiete behandelnden Aufsätze hin.

Die Zerstörungen des letzten Krieges gaben nun vielen Städten mit reicher mittelalterlicher Substanz die Möglichkeit genauerer Schichtenbeobachtung auch jüngerer Zeiten. Vielerorten wuchs nun auch das Interesse an der mittelalterlichen Keramik.

Das untersuchte und dargestellte Gebiet begrenzt Lobbedey „durch die Linie, die von der Neckarmündung zum Main bis Bamberg geht, von dort zum Lech, dann am Alpenrand nach Westen bis zum Oberrheintal, wo die Vogesen die Grenze bilden.“ Zeitlich beginnt die Arbeit in der Karolingerzeit und endet im 15. Jahrhundert. Bei aller Begründung haben räumliche und zeitliche Abgrenzungen den Nachteil einer gewissen willkürlichen Festlegung. Das sei keine Kritik, lediglich eine allgemeine Feststellung. Im Falle der noch ausstehenden Darstellung der mittelalterlichen Keramik in Worms aufgrund der Nachkriegsfunde scheint es zweckmäßig zu sein, die Untersuchung bis zur Zerstörungsschicht des Jahres 1689 auszudehnen.

Insgesamt ist die Einleitung mit ihren drei Teilen überaus lesenswert. Zum Teil bietet sie den Forschungsstand, zum Teil die Darlegung des eingeschlagenen Wegs der Untersuchung. Da der Verfasser das Hauptgewicht auf technische und formale Merkmale legt, wie dies aus einer flüchtigen Durchsicht des Inhaltsverzeichnisses für die Hauptteile schon deutlich wird, kommt dem Einleitungskapitel „Terminologie“ besondere Bedeutung zu. Gefäßformen und ihre Details sowie die keramischen technischen Begriffe sind hier ausführlich erläutert. Wenn man also die einleitenden Seiten sorgfältig gelesen hat, kann man getrost an den sehr übersichtlich gegliederten, dreifach unterteilten Hauptteil der Arbeit gehen. Interessant ist dabei die Systematik der Materialaufteilung. Dadurch wird die Zusammengehörigkeit bestimmter Gruppen und ihre Detaillierung noch deutlicher als durch Wortbegriffe. Der erste Teil behandelt die Hauptgruppen der Keramik in Südwestdeutschland. Ihm voraus ist ein chronologisches Schema gegeben, das die zeitliche Dauer der einzelnen, in den folgenden Abschnitten behandelten Keramikgruppen zeigt. Nebeneinander bestehen, aus dem 8., zum Teil aus dem 7. Jahrhundert herleitbar, die ältere Drehscheibenware und die gewülstete Ware. Ihre Vorstufen sind in einem einleitenden Kapitel über die spätmerowingische Keramik kurz erwähnt. An diese beiden Keramikarten, die bis etwa zur Mitte des 12. Jahrhunderts, bzw. bis in die ersten beiden Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts auftreten, schließt sich die jüngere Drehscheibenware an, die sich über den Untersuchungszeitraum hinaus erhält.

Während die sogenannte Badorfer Ware und die Pingsdorfer Ware in sich nacheinander, zusammen aber ebenfalls vom 8. bis zum 13. Jahrhundert vorkommen, schließt sich die steinzeugartig hart gebrannte Ware und das Steinzeug wieder daran an. Das Steinzeug reicht dann bis in die Neuzeit.

Innerhalb dieser groben Einteilung werden zahlreiche Arten und Formen dargestellt, anhand deren ohne weiteres auch die Funde im Wormser Museum eingeordnet werden können, vor allem etwa die reichen Bestände an Pingsdorfer und Pingsdorferähnlicher Keramik.

Eng mit dem ersten Teil verbunden ist der dritte Teil, in dem der Verfasser die Materialien zur Geschichte der Keramik in Südwestdeutschland vorlegt, untergliedert in I. Münzschatzgefäße (41 Funde), II. Stratigraphische Funde (hier vor allem Eßlingen – St. Dionysius), III. Bau- und ortsgeschichtlich absolut datierte Funde (19 Funde), IV. Töpfereifunde (11 Funde), V. Grabfunde (6 Funde), VI. Ausgewählte Siedlungsfunde (9 Funde).

Als Ergebnis der Teile I. und III. ist der zweite Teil anzusehen, der einen Überblick über die Hauptgruppen der Keramik im mitteleuropäischen Bereich gibt. Auch hier geht Lobbedey von den spätrömisch-merowingisch-frühkarolingischen Voraussetzungen aus und weist auf die hervorragende Bedeutung des Keramikzentrums Mayen hin, das auch in den folgenden Jahrhunderten bestehen

bleibt. Im 8. Jahrhundert tritt die Form des Kugeltopfes an die Stelle der nachrömischen Formen, die vor allem aus den Töpfereien von Mayen und Badorf stammen. Dazu kommt auch 900 die hartgebrannte und rot bemalte Pingsdorfer Ware, die bis nach 1200 reicht. Im Gegensatz zu den klar festlegbaren Mayener, Badorfer und Pingsdorfer Keramiken kommt die ornamentstempelverzierte Ware aus zahlreichen kleineren Werkstätten, ist aber in Machart und Verbreitung den genannten Gruppen sehr ähnlich. Die Gesamtausdehnung der kuglig geformten Töpfe der älteren Drehscheibenware des 8. bis 12. Jahrhunderts reicht den ganzen Rhein entlang bis nach Nordfrankreich und Südengland.

Die im 11. Jahrhundert einsetzende jüngere Drehscheibenware bringt in Form, Rand und Verzierung neue Elemente. Der Zylinderhalskrug tritt an die Stelle des Kugeltopfes, statt der oxydierend gelbgebrannten Ware kommt eine reduzierend blaugrau gebrannte Ware und die Vor- und Frühformen des rheinischen Steinzeugs, die Drehriefen werden schmaler, die Rollstempelverzierung wird weniger reich.

Der Verfasser stellt schließlich fest, daß „die oberrheinische Keramik einem nordwesteuropäischen Kreis, Nordfrankreich, Südeuropa, die Niederlande und West-/Süddeutschland umfassen, angehört, innerhalb dessen auf einem gemeinsamen, nämlich der Provinzialrömischen Grundlage, eine enge Kommunikation der Formen und Techniken erfolgt.“

Zwei letzte Kapitel gelten der Entwicklung der Formen im nordwestdeutschen Kugeltopfgebiet und im Gebiet der Standbodenware östlich des Rheins.

Bemerkenswert scheint mir in diesem Hauptteil der letzte Absatz, der auf die Notwendigkeit einer Untersuchung der Organisationsformen des Handwerks hinweist und die Frage nach der sozialen Stellung des Handwerkers in der mittelalterlichen Welt stellt.

Die vorliegende Arbeit ist ein Beispiel sorgfältigster Sammlung und Sichtung eines umfangreichen und schwer überschaubaren Materials, seiner von großer Sachkenntnis zeugenden Auswertung und schließlich eine mustergültige Ausarbeitung und Vorlage. Dieses Buch wird wohl lange grundlegend für weitere Bearbeitungen mittelalterlicher Keramik bleiben, auf ihm können weitere Untersuchungen aufbauen. Es bleibt nur zu hoffen, daß dies auch wirklich der Fall ist.

Georg Illert

Johannes Hoops: Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Zweite, völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage. Lieferung 1: Aachen bis Ahnenglaube. Verlag Walter de Gruyter & Co. Berlin 1968. XI und 112 Seiten.

Zwischen 1911 und 1919 erschien das jetzt in Lieferungen neu aufgelegte Werk in vier Bänden. Es soll nach der Ankündigung des Verlags auf acht Bände und einen Registerband erweitert und völlig überarbeitet werden. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter der germanischen Altertumskunde aus Nord- und Mitteleuropa wird das Werk herausgegeben von den Professoren Jankuhn, Ranke, Wenskus in Göttingen und Kuhn in Kiel.

Die Sachgebiete umfassen 0. Allgemeines, 1. Land und Siedlung, Pflanzen- und Tierwelt, 2. Erwerbsleben, 3. Handel und Verkehr, 4. Hausaltertümer, 5. Staat und Gesellschaft, 6. Bevölkerung, Völker und Stämme, 7. Kriegswesen, 8. Rechtswesen, 9. Tägliches Leben, Brauch und Sitte, 10. Sprache und Schrift, Namen, 11. Literatur, 12. Bildungswesen und Kunst, 13. Religion. Dazu kommt die Behandlung der einzelnen Perioden innerhalb von größeren Räumen.

Die räumliche Abgrenzung des Werks geht weit über die Urheimat der Germanen, Skandinavien und Norddeutschland hinaus. Sie umfaßt alle Gebiete, die später von Germanen bewohnt wurden und deren Wesen und Schicksal innerhalb anderer Völker. Daraus ergibt sich auch die zeitliche Abgrenzung, die dadurch einigen Unterschieden unterworfen ist. Im allgemeinen wird man das Zeitalter Karls des Großen als Schlußphase annehmen können, nur

im Norden gehört die Wikingerzeit, also die Zeit vom 9. bis zum 11. Jahrhundert noch in den Zeitraum der Betrachtung.

Und dann noch ein Wort von Johannes Hoops zum Grundgedanken des Werks: „Als ein wichtiges und erstrebenswertes Ziel des Reallexikons schwebte mir insbesondere die Herstellung einer Verbindung zwischen Vorgeschichte und Geschichte einerseits, zwischen Archäologie und Sprachwissenschaft andererseits vor. Es war freilich vorauszusehen, daß diese Aufgabe nur teilweise gelöst werden würde: Neigungen und Abneigungen der Mitarbeiter auf der einen, sachliche Schwierigkeiten auf der anderen Seite erschweren ihre Durchführung in vielen Fällen sehr.“

Es bleibt zu hoffen, daß die einzelnen Lieferungen in schneller Folge erscheinen können, damit möglichst bald dieser neue „Hoops“ vor uns liegt und eine Lücke schließt, die durch die fortschreitende Forschung der letzten Jahrzehnte seit dem alten „Hoops“ mehr und mehr sichtbar wurde.

Georg Illert

**Deutsche Kunstdenkmäler.** Ein Bildbandbuch. Herausgegeben von Reinhardt Hootz. Rheinland-Pfalz. Saar. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1969. XV u. 417 S., davon 352 Tafeln, 2 Karten.

Diese Bildhandbücher gehören zu den instruktivsten ihrer Art. Die ausgezeichneten Aufnahmen, sehr gut im Druck wiedergegeben, mit einem knappen Text erläutert, geben einen umfassenden Überblick über das zu beschreibende Gebiet. Gerade der vorliegende Band ist besonders aufschlußreich, da er eine von vielseitigen Strömungen bestimmte Kunstlandschaft umfaßt. Da sind in besonderem Maße die Einflüsse der mittelhheinischen und der oberhheinischen Kunst des hohen Mittelalters hervorzuheben. Römerzeit, Renaissance und Barock runden dieses Bild ab.

Von Worms aus gesehen sind gerade die romanischen Bauten von Alsheim, Bechtheim, Colgenstein, Dackenheim, Dittelsheim, Eußerthal, Frankenthal, Guntersblum, Limburg an der Haardt, Otterberg, Seebach, Speyer und Sponheim besonders aufschlußreich. Hier zeigt sich aber gerade die Unzulänglichkeit der Einteilung solcher Handbücher in neuzeitliche Länder. Die Frage, wie man es besser machen könnte, bleibt allerdings ohne befriedigende Antwort. Man muß eben immer darauf achten, daß man die ganze Reihe besitzt oder zumindest kennt, um die verbindenden Elemente zu finden. Es ist kaum noch möglich, derartige Denkmälergruppen in historisch und kunsthistorisch zusammengehörige Gebiete zusammenzustellen.

Daß hier das Chorgestühl des Mainzer Domes für das des Wormser Domes gezeigt wird, ist wohl allgemein schon aufgefallen, und daß die Innenaufnahme der Andreaskirche aus dem Jahre 1953 stammt, also völlig veraltet ist, kann bei der sonst gediegenen Ausstattung der zweiten Auflage nur als kleiner Schönheitsfehler bezeichnet werden, der jedem passieren kann.

Hervorzuheben ist vor allem die Datierung der Westteile des Wormser Domes, die Hootz, in Übereinstimmung mit Wormser Forschungsergebnissen, auf das Ende des 12. Jahrhunderts legt.

Es gibt genug Beweise, auch von außerhalb Worms arbeitenden Kunsthistorikern, die diese Meinung vertreten. Man darf einem Kunsthistoriker von Rang wie Reinhardt Hootz durchaus bestätigen, daß er diesen frühen Ansatz mit gutem Grund vorträgt. Es wird möglich sein, diese Meinung durch eine auf den Vorarbeiten F. M. Illerts beruhende Publikation in absehbarer Zeit zu untermauern.

Im ganzen gesehen ist das vorliegende Buch ein ausgezeichnete Führer durch die Baukunst und Skulptur unseres Landes. Vom Verlag hervorragend illustriert, auf den neuesten Stand gebracht, ist es ein zuverlässiges Handbuch, das allgemein empfohlen werden kann.

Georg Illert

**Bibliographie zur alteuropäischen Religionsgeschichte 1954–1964.** Literatur zu den antiken Rand- und Nachfolgekulturen im außermediterranen Europa unter besonderer Berücksichtigung der nichtchristlichen Religionen. Bearbeitet von Peter Buchholz. (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung Bd. 2). Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin 1967, XXXIII und 299 S.

Die von Peter Buchholz vorgelegte, außerordentlich umfangreiche Bibliographie schließt sich an das Literaturverzeichnis des bekannten, 1956 und 1957 im selben Verlag erschienenen zweibändigen Werkes von Jan de Vries an (Altgermanische Religionsgeschichte, 2. Aufl. Berlin 1956–1957); dieses Verzeichnis sollte zunächst nur um die neuesten Veröffentlichungen ergänzt werden. Freilich ist beim Sammeln und Ordnen einschlägiger Publikationen ein Opus grande entstanden – eine Enzyklopädie von 5298 Titeln, ohne die mit a und b eingeordneten Nachträge, sorgfältig ausgewählt und sachkundig disponiert.

Für den Menschen der Antike und des frühen Mittelalters bestimmt die „religio“ – als Bindung an überirdische Mächte, von denen man sich abhängig weiß – alle Lebensbereiche in einem Maße, das für uns heute kaum vorstellbar ist. „Religionsgeschichte“ dieser Frühzeit wird daher – neben der speziellen Religionswissenschaft – alle anthropologisch orientierten Disziplinen der philosophischen Fakultät einbeziehen müssen; in diesem Sinne versteht Peter Buchholz den Titel seiner Bibliographie, und unter diesem Gesichtspunkt hat er die Fülle ihrer Titel gesammelt und geordnet.

Die Bezeichnung „alteuropäisch“ will die problematisch gewordenen Begriffe „germanische“ und „keltische Religion“ ersetzen; die zeitlichen Grenzen werden dabei gebildet von der Eisenzeit einerseits und dem frühen Mittelalter andererseits, doch hat der Bibliograph diese Grenzen mehrfach bewußt überschritten. „Außermediterran“ bezeichnet den Ausschluß Süditaliens und Griechenlands, während Spanien und Südfrankreich berücksichtigt wurden; Veröffentlichungen aus dem engeren Gebiet der klassischen Archäologie und Philologie wurden nicht aufgenommen.

Buchholz gliedert das bibliographische Material in acht Hauptteile. An „Allgemeines“ (I, Nr. 1–392) schließt sich die eigentliche „Religionswissenschaft“ an (II, Nr. 393–542), dann „Europa in seiner Gesamtheit“ (III, Nr. 543–1260), dieses gegliedert nach Völkergruppen und Geschichtsepochen. Es folgen „Westeuropa“ (IV, Nr. 1261–2051) – Spanien und Frankreich –, „Mitteleuropa“ (V, Nr. 2052 bis 3431) – Deutschland und der Alpenraum –, „Südost- und Osteuropa“ (VI, Nr. 3432–3671), „Nordeurasien“ (VII, Nr. 3672–3695) und „Nordeuropa“ (VIII, Nr. 3696–5298), nämlich Ostseeraum, Skandinavien, Belgien, Niederlande, Großbritannien und Irland.

Unter „Mitteleuropa“ finden sich die Titel zur frühen Religions-, Literatur-, Rechts-, Sozial- und Kunstgeschichte Deutschlands (Nr. 2052–3017). Von der alphabetisch geordneten Ortsgeschichte (Nr. 2510–3017) interessieren hier besonders die zahlreichen Veröffentlichungen über Mainz (Nr. 2744–2769 und 2908), Speyer (Nr. 2903–2909) und Worms (Nr. 2908 und 2988–2992; Autoren: W. Schleiermacher, F. M. Illert, P. L. W. Wackwitz, H. Büttner, C. J. H. Villinger).

Negative Anmerkungen des Rezensenten erübrigen sich; die Bibliographie Buchholz' ist, ganz abgesehen von der erstaunlichen Fleißarbeit, nach Sorgfalt und Konsequenz der Gliederung ebenso vorbildlich wie hinsichtlich der (durch Stichproben kontrollierten) Akribie der bibliographischen Angaben.\* Lediglich beim Abschnitt Südost- und Osteuropa vermißt der Benutzer doch die slawischsprachigen Titel (vgl. S. VII). Der Bibliograph hätte wohl gut daran getan, zumindest für diesen Teil seiner Arbeit fachkundige Mitarbeiter zu gewinnen; überhaupt dürfte es in Zukunft immer schwieriger sein, Sammelarbeiten wie die vorliegende im Alleingang durchzuführen. Peter Buchholz ist es noch einmal gelungen.

Otto Böcher

\* Ein ergänzendes Sachregister (S. 260–265) und ein vollständiges Verfasserregister (S. 266–299) ermöglichen das rasche Auffinden bestimmter Themen und Titel.

Nieder-Flörsheim. Aus der Geschichte eines rheinhessischen Weindorfes. Festschrift zur 1200-Jahr-Feier. Gesamtbearbeitung Willi Korb, Hrsg. Gemeindeverwaltung Nieder-Flörsheim 1968. 118 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Unter den Festschriften, die aus Anlaß der frühesten schriftlichen Erwähnung rheinhessischer Orte im Lorscher Codex in den letzten Jahren herausgegeben wurden, ist jene für Nieder-Flörsheim besonders hervorzuheben. Ausgezeichnet bebildert und sauber gedruckt enthält sie neben dem unten besprochenen Hauptaufsatz einige kleinere Abhandlungen: Der Flörsheimer Wald (Willi Korb); Aus der Schulchronik des Dorfes (Albert Volz); Nieder-Flörsheimer Wein (Herman Metz); Handwerk, Handel und Industrie (kollektiv vom Vorstand des Wirtschaftsvereins). Dazu kommt noch die Sage „Das Fräulein von Flörsheim und der Schäfer“, erzählt von Georg F. Obenauer (†), dem verdienstvollen Chronisten der Gemeinde.

Auf 70 Seiten hat der Darmstädter Archivrat Dr. Albrecht Eckhardt einen Abriß der Ortsgeschichte gegeben. In vier Kapiteln sind dargestellt: I. Allgemeine Entwicklung, Vogtei, Ortsherrschaft und Gericht; II. Grundbesitz, Bevölkerung und Wirtschaft; III. Kirche, Pfarrhaus, Schule und Zehnt; IV. Die von Flörsheim (von Flörsheim). Vf. hat sich nicht auf die Literatur beschränkt, sondern ungedruckte und gedruckte Quellen sorgfältig gelesen. So wurden immer wieder abgeschriebene Fehler endlich korrigiert. Ausgezeichnetes Material im Staatsarchiv Darmstadt und im Gemeindearchiv boten die Grundlage zur Betrachtung der dörflichen Wirtschafts-, Verfassungs-, Personen- und Rechtsgeschichte.

Die Herrschaftsgeschichte bestimmt im 12./13. Jh. das Wormser Domstift, das neben Stift Neuhausen den Hauptanteil an der Vogtei hat. Nachdem 1267 das Domstift alleiniger Vogteinhaber wird, muß er zunächst die Leininger und dann die Kurpfalz als Schutzherrn annehmen. 1400 überträgt es der Kurpfalz die Hälfte der Ortsherrschaft, kann sich aber wichtige Rechte sichern. Daß Kurpfalz schließlich das ganze Dorf an sich brachte, ohne daß man ganz klar weiß wie, ist nicht verwunderlich und hat seine Parallelen. 1600 de facto und 1705 de iure war es mit der Herrschaft des Domstiftes vorbei. Demnach vermittelt das nach 1945 der Gemeinde verliehene Wappen mit dem pfälzischen Löwen und den Farben derer von Flörsheim historisch einen falschen Eindruck. „Die Geschichte der Zugehörigkeit zum Wormser Domstift . . . ist für das Dorf Nieder-Flörsheim viel bedeutsamer gewesen als die seiner Beziehungen zur Pfalz und zu den Ritters von Flörsheim“ (S. 31).

Geistlicher und weltlicher Grundbesitz, Huben- und Dorfgericht u. a. werden ausführlich aufgezeigt. Bei der großen Bedeutung, die auch hier das Domstift hat, beklagt Vf. mit Recht das Fehlen einer Monographie. Sie wäre ein dringendes Deseiderat und sei als Dissertation angeregt.

Im Getreideanbau ist das Überwiegen des Anbaues von Spelz im 18. Jh. bemerkenswert, ebenso sein fast abruptes Verschwinden um 1800. Weinbau ist früh nachweisbar, spielte für die dörfliche Wirtschaft aber erstaunlicherweise jahrhundertlang eine ganz untergeordnete Rolle. Erst im 19./20. Jh. erfolgte eine rapide Ausbreitung der Rebflächen, wodurch der Weinbau heute wirtschaftlich an vorderer Stelle steht.

Ein reiches Urkundenmaterial veranlaßte Vf., der Familie von Flörsheim ein umfangreiches Kapitel zu widmen. Originalurkunden boten wichtige Ergänzungen der Genealogien bei Humbracht und Möller. Die von Flörsheim sind seit dem frühen 13. Jh. faßbar (1203) und waren ursprünglich wohl Ministerialen der Bischöfe von Worms. Im 14. Jh. erlebt die in mehrere Zweige gespaltene Familie einen beachtlichen sozialen Aufstieg (Kurpfälzische

Beamte, geistliche Würdenträger). Ihre umfangreichen Besitzungen und Rechte zeigt Vf. beispielhaft an einem inhaltlich wiedergegebenen Lehnbrief-Register von 1591. Eine kleine Korrektur ist bei den Literaturhinweisen anzubringen: nicht Fabry, sondern Wilhelm Fabricius hat Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz verfaßt. Das Quellen- und Literaturverzeichnis ist im übrigen so reichhaltig, daß man die Arbeitskraft des Vf. bewundern muß.

Wen die Ortsgeschichte von Nieder-Flörsheim interessiert oder wer sich mit der Familie von Flörsheim beschäftigen will oder wer eine beispielhafte Festschrift mit Schwerpunkt auf historischer Forschung sehen möchte, der wird dieses Buch mit Nutzen zur Hand nehmen. Fritz Reuter

Hartmut Leser: Landeskundlicher Führer durch Rheinhessen. Rheinhessisches Tafel- und Hügelland. Verlag Gebrüder Bornträger, Berlin—Stuttgart 1969. (Sammlung geographischer Führer, Bd. 5). X — 253 S., 9 Karten, 1 Tabelle.

Die „Sammlung geographischer Führer“ soll dem interessierenden Laien und Studenten das Eindringen „in die inneren Zusammenhänge einer Landschaft“ ermöglichen. Neben geologischen und geographischen Daten werden Klima, Pflanzen- und Tierwelt, Besiedlung, Geschichte, Wirtschaft und Verkehr einbezogen. Dem landeskundlichen Überblick folgen Exkursionsvorschläge, da es Hauptaufgabe des Führers sein soll, „durch einzelne Routenbeschreibungen auf Wanderungen oder Fahrten bei der landeskundlichen Beobachtung eine Hilfe zu besitzen“. Genauer beschrieben sind die Städte Mainz, Worms, Bingen, Alzey und Kirchheimbolanden. Bei den kleineren und größeren Exkursionen ist das rheinhessische Tafel- und Hügelland in seiner naturräumlichen Gliederung behandelt. Von der politischen Grenzziehung bleibt nur der zur Landschaftsbezeichnung gewandelte Name „Rheinhessen“.

Das nicht gerade billige Buch ist vom Ansatz her zu begrüßen. Soweit Vf. in seinem Metier als Geograph bleibt, scheint es zuverlässig und gelungen. Die Aussagen zu Wirtschaft und Geschichte dagegen bringen allerlei Kuriositäten und sind unzureichend. Vf. hätte sich in Fragen der Landesgeschichte mit einem Historiker zusammentun sollen, mancher fauxpas wäre dann ausgemerzt worden. Die Zeittafel zur Geschichte (S. 78 ff.) stellt ein Sammelurium sehr unterschiedlich wichtiger Daten dar. Man kann erfahren, wann der bayerische Rheinkreis in „Rheinpfalz“ umbenannt wurde, nicht aber, wann das linksrheinische Hessen den Namen „Rheinhessen“ erhielt (1818!). Was verbirgt sich wohl an Mißverständnissen hinter einer Formulierung wie: „1519 — Reichsunmittelbarkeit von Worms wird durch die Pfalz wieder ausgesprochen, obwohl Kurpfalz als eigentlicher Herrscher anzusehen ist.“

Für die größeren Städte sind Stadtpläne abgedruckt. Umfangreiche Literaturhinweise werden gegeben, lassen allerdings auch die Quelle mancher Fehlinformation deutlich werden. Als Beispiel für einen kaum empfehlenswerten Rundgang sei Worms (S. 121 ff.) gewählt. Zunächst besichtigt Vf. eine Schwierigkeit für manche Wormser auf salomonische Art: die 1946 in Wilhelm-Leuschner-Straße umbenannte Kaiser-Wilhelm-Straße (KW genannt) heißt bei ihm Wilhelm-Straße. Später wandelt er durch die Promenadenstraße, die inzwischen mehrere andere Namen trug und heute Berliner Ring heißt. Die als „Säul basilika“ apostrophierte Pauluskirche ist längst eine zwischen romanisches West- und Ostwerk gespannte Hallenkirche. Warum Synagoge, Judenbad und Judenfriedhof (älter als Prag!) nicht erwähnt werden, obgleich der Weg vorbeiführt, bleibt unerfindlich. Wer den Führer benutzen will, möge sich zusätzlich mit neuen Karten, dem Handbuch der historischen Stätten Deutschlands (Bd. V) sowie wacher Kritik wappnen. Fritz Reuter